

In freier Stunde

• Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ •

Nr. 182

Posen, den 10. August 1929

3. Jahrg

ROMAN
VON
WOLFGANG-MARKEN
**UM
EVA
WILDES
ERBE**
URHEBERRECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU SA

(Nachdruck verboten.)

„Doktor Fjeldenhoym möchte Sie sprechen!“ sagte die Schwester zu Doktor Alving, dem Chefarzt des Witte-Hospitals in San Franzisko.

Der Chefarzt, ein Mann Ende der Dreißig, mit klaren, fast klassischen Zügen, die nur etwas zu streng, zu hart erschienen, sah unwillig auf.

„Schwester, das paßt mir gar nicht recht. Dreimal werd' ich bei diesem Bericht gestört. Schlimm, schlimm, Schwester!“

Die junge Schwester lächelte verloren.

„Ich kann's nicht ändern, Herr Doktor!“

„Das weiß ich, Schwester Ellen. Ich will Ihnen auch keinen Vorwurf machen. Ich muß mir eben demnächst einen Hausknecht engagieren.“

Er erhob sich und legte die Feder beiseite.

„Lassen Sie meinen Kollegen eintreten!“

Die Schwester verließ das Zimmer, und nach einigen Augenblicken trat Doktor Fjeldenhoym, ein Norweger, ein Mann in den Fünzigern von vornehmem Aussehen, ein. Die beiden Ärzte begrüßten sich warm und schüttelten sich die Hände. „Bitte, nehmen Sie Platz, Fjeldenhoym. Was führt Sie zu mir?“

„Eine sehr ernste Sache, Herr Kollege.“

„Und die ist?“

Doktor Fjeldenhoym seufzte auf. „Mein wertvollster Patient, der Millionär Harry Wilde, hat einen Selbstmordversuch verübt.“

„Harry Wilde? Der bildhübsche Sohn des verstorbenen Baumwoll-Mannes? Wie ist das möglich?“

„Lebensüberdruß, Herr Alving.“

„Man sollte es nicht glauben. Wie ist es abgelaufen?“

„Wie man's nehmen will. Gut und schlecht. Der Schuß ging einen halben Zoll über dem Herzen hinein. Es besteht keine unmittelbare Lebensgefahr, der Kranke ist aber durch den Blutverlust stark geschwächt.“

„Und —?“

„Jawohl — und! Jetzt kommt der Pferdefuß, das Ungünstige. Harry Wilde will nicht leben.“

Doktor Alving brütete eine kurze Weile vor sich hin, dann richtete er seine tiefgrauen Augen auf den Kollegen. „Wenn ich Ihre Absichten richtig errate, wünschen Sie eine erstklassige Pflegerin von mir.“

„Ja! Sie haben es erraten. Es liegt mir viel an Harry Wilde, nicht nur, weil er mein bester Patient ist.“

„Das verstehe ich, Doktor Fjeldenhoym. Also, eine erstklassige Pflegerin? Sie sollen Sie haben, meine beste, zuverlässigste Kraft, Helen Scholler.“

„Wann steht Schwester Helen zur Verfügung?“

„Sagen wir in einer Stunde, Doktor.“

„Verbindlichen Dank, Herr Kollege.“

„Aber ich bitte, Doktor Fjeldenhoym, das ist doch selbstverständlich. Auf Schwester Helen können Sie sich verlassen.“

Sie schüttelten sich herzlich die Hände.

Schwester Helen!

Wer das blonde Mädchen ansah, dessen Seele füllte An-sacht.

In ihren tiefblauen Augen war herzliche Güte, die den Kranken so wohl tat. Wenn ihr blonder Lockenkopf sichtbar ward, dann leuchteten aller Augen auf.

Sie war schön und lieblich, Schwester Helen, und ging in ihrer schweren Aufgabe auf. Immer war sie fröhlich und

heiter wie ein Kind. Und doch lag ein tiefer Ernst in ihrem Wesen, nichts Spielerei-sches war in ihr; sie nahm das Leben wirklich ernst.

Sie stand allein auf der Welt.

Ihre Eltern, die vor zwanzig Jahren nach Deutschland emigriert waren, waren vor drei Jahren plötzlich gestorben, ohne ihrem Kinde nennenswertes Vermögen zu hinterlassen.

Aber die Achtzehnjährige verzagte nicht. Ihr gesetzlicher Vormund gab ihr die Erlaubnis, eine Stelle als Gesellschafterin bei einer alten Dame, die nach Mexiko fuhr, anzunehmen.

Sie fand in ihr eine gute Herrin, die sie wie eine Tochter liebte. Aber bereits wenige Monate nach der Ankunft in Mexiko starb Senorita Wegler, und Helen Scholler stand wieder allein im Lebenskampfe.

Sie packte das Leben und zwang's.

Sie ward Krankenschwester.

Als solche war sie nun schon zwei Jahre im Witte-Hospital in San Franzisko tätig. Die Ärzte schätzten ihre Ruhe, ihre sichere, weiche Hand, und die Kranken liebten sie wegen ihrer herzlichen Güte.

Wenn es einen schwierigen Patienten gab, dann übernahm Helen seine Pflege, und sie war glücklich, wenn wieder einer von denen, die sie dem Leben zurückzugewinnen verholfen hatte, gesund vor ihr stand und beim Abschied herzlich dankte.

Dann fühlte sie, daß sie den rechten Weg gefunden hatte.

Schwester Helen hatte gerade dem Unterarzt Doktor Swilla beim Verbinden eines Fußkranken Hilfe geleistet, als der Chefarzt sie zu sich bitten ließ.

Das Herz klopfte ihr, als Schwester Rafaela es ihr mitteilte.

Als sie dem Chefarzt gegenüberstand, den sie grenzenlos hoch achtete, obwohl er ihr bei aller stummen Anerkennung noch kein Wort des Lobes gesagt hatte, klopfte es in ihrer Brust immer stärker.

Fast schüchtern sah die sonst so sichere, fast resolute Schwester Helen ihren Vorgesetzten an.

„Schwester Helen,“ begann dieser, „ich habe eine schwere, aber ehrenvolle Aufgabe für Sie. Der junge Millionär Harry Wilde hat gestern versucht, seinem Leben ein Ende zu machen. Es ist ihm aber mißlungen. Er liegt schwerkrank darnieder und bedarf nun einer Pflegerin, die nicht nur ihr Amt gut versteht, sondern die vielleicht auch vermag, den Selbstmordkandidaten wieder aufzurichten und dem Leben zuzuführen. Wenn es möglich ist. Doktor Fjeldenhoym, sein Hausarzt, möchte natürlich gern seinen einträglichsten Patienten am Leben erhalten, schließlich auch aus Zuneigung zu ihm. Er hat mich um eine besonders gute Pflegerin gebeten, und ich glaube, keine bessere schicken zu können als Sie!“

Helen errötete ob des Lobes und nahm den Auftrag an. Der Oberarzt warf noch einen prüfenden Blick auf die liebliche Mädchengestalt, dann sandte er seinem Kollegen einen Boten zu.

Nach noch nicht einer Stunde hielt der elegante Wagen des Millionärs Wilde vor dem Hospital, und Helen stieg klopfenden Herzens ein.

Sie fühlte, daß sie an einem Wendepunkt ihres Lebens stand.

Als der Wagen hielt, staunte sie über den mächtigen Palast.

Der Hausmeister trat ehrerbietig an den Schlag und begrüßte die Schwester. Ihre Schönheit verfehlte ihre Wirkung nicht. Bewundernde Augen grüßten sie.

Als sie die breite Treppe zusammen hinaufgingen, sagte er ernst zu Helen:

„Sie werden eine schwere Aufgabe haben, Schwester!“

„Ich bin darauf vorbereitet, mein Herr!“

Der Hausmeister verbeugte sich thum und nur dann fort, als sie durch die riesenhafte, prunkvolle Vorhalle schritten: „Diesen Riesenpalast bewohnt nur Herr Wilde. Zu seiner Bedienung und Verwaltung sind vier Diener und meine Wenigkeit vorhanden.“

Sie waren die breiten Treppen, mit kostbaren Teppichen belegt, emporgestiegen.

Eine breite Tür tat sich lautlos auf, und Helen stand im Vorzimmer zu dem Zimmer des Kranken.

Doktor Fjeldenhoy, durch dessen Brillengläser ein paar scharfe Augen bligten, empfing und musterte sie.

„Sie sind die Schwester Helen, die mir Dr. Aving angekündigt hat?“ Helen nickte zustimmend.

„Es handelt sich — bitte, nehmen Sie doch Platz — um die Pflege eines Schwerkranken. Herr Wilde hat versucht, sich zu erschießen. Der Schuß ging fehl. Immerhin ist der Kranke sehr geschwächt durch den Blutverlust. Außerdem gilt es noch einer Schwierigkeit Herr zu werden. Herr Wilde will sterben, und sein Lebenswille ist gleich null. Was das bedeutet, werden Sie begreifen, Schwester.“

„Nawohl, Herr Doktor.“

„Es gilt also für Sie, Schwester, Ihr Meisterstück zu leisten. Ich möchte den unglücklichen jungen Mann gern retten, nicht nur, weil er mein bester Patient ist, Schwester. Was verlangen Sie?“

„Das ist wohl eine Sache, die erörtert werden kann, wenn der Kranke gesund ist. Sie ist nebensächlich.“

Da küßte der Arzt ihr die Hand.

„Schwester,“ sagte er ernst und herzlich, „ich danke Ihnen. Ich weiß, daß Dr. Aving mir die Richtige geschickt hat. Kommen Sie, Schwester!“

Sie traten in das Krankenzimmer.

Dämmeriges Halbdunkel herrsche im Raum, der im Gegensatz zu den anderen einfach gehalten war.

Im Bett lag ein junger Mann von vielleicht 30 Jahren. blaß wie der Tod und regungslos.

Man hätte ihn für tot halten können.

Schwarzlockiges Haar umrahmte sein Antlitz und machte es schön und anziehend.

Da schlug er die Augen auf und sah die blonde Schwester. Namenloses Staunen lag in seinem Blick; doch er rührte sich nicht und schloß die Augen gleich wieder.

Nur einen Moment sah sie seine todmüden, schönen Augen. Sie trat ihren Dienst sofort an.

Tagelang lag der Kranke apathisch da und nahm nach wie vor keine Nahrung zu sich.

Mit größter Pflichttreue waltete Helen ihres Amtes und war ehrlich bekümmert, daß der Kranke immer mehr verfiel. Bis sie eines Tages Erfolg hatte.

Sie sah an des Kranken Bett, der eben die Augen aufschlug. Der Diener hatte die Krankenkost gebracht.

Da faßte Helen den Kranken kurzerhand um den Nacken, stützte ihn und sagte ruhig, aber in bestimmtem Tone:

„Sie werden jetzt trinken.“

Ein langer, suchender Blick des Kranken traf sie, und da geschah das Wunder. Gehorsam wie ein Kind trank er seine Hühnersuppe aus.

Helens Herz schlug heftig. Sie fühlte sich mit einem Male unbeschreiblich glücklich und wußte doch nicht recht warum.

Nachmittags kam der Arzt und freute sich königlich.

„Das haben Sie famos gemacht, Schwester! Weiter so energisch, und er magt gar nicht, Ihnen zu widersprechen.“

„Sie erwarten zuviel, Herr Doktor.“

„Oho, meine Liebel! Ich habe vollstes Vertrauen zu Ihnen.“

Drei Tage vergingen und der Kranke wurde kräftiger. Ohne Widerstand zu leisten, nahm er alle Nahrung zu sich.

Eines Tages — über zwei Wochen waltete nun Helen schon ihres Amtes — wandte sich Harry Wilde an seine Pflegerin.

„Warum haben Sie mich nicht sterben lassen?“

Helen lächelte gütig, und die Grübchen in ihren Wangen vertieften sich.

„Das Leben, Herr Wilde, ist so schön, daß man es nicht so leichtfertig wegwirft.“

„Sie denken an meine Reichtümer, Schwester. Glauben Sie, daß die des Lebens Seligkeit ausmachen?“

„O nein, Geld macht es nicht aus. Die Hauptsache ist, sich freuen zu können wie ein Kind.“

„Wie soll ich das machen, Schwester?“

„Vielleicht lerne ich's Ihnen noch, Mister Wilde, bis zu Ihrer völligen Genesung.“

„Oh, Schwester!“ Er faßte ihre Hand und drückte sie herzlich. Ihre Augen trafen sich, und beiden stieg ein verräterisches Rot in die Wangen. Eine Weile war es still. Dann begann der Kranke wieder.

„Sie sind keine Amerikanerin, Schwester?“

„Nein, ich bin eine Deutsche.“

„Leben Sie mit Ihren Eltern hier?“

„Ich stehe allein. Meine Eltern sind seit Jahren tot.“

Ein schmerzlich bedauernder Zug ging über sein Gesicht. „Das tut mir sehr leid, Schwester. Und doch — sind Sie so lebensfroh?“

„Warum sollte ich's nicht?“ fragte sie, tapfer die weiche Stimmung unterdrückend. „Trotzdem hat mich das Leben nicht leer ausgehen lassen.“

„Schwester,“ hub er wieder an, und sie sah, daß es ihm schwer fiel, „ich habe nicht sterben wollen.“

Erschrocken blickte sie ihn an. „Doktor Fjeldenhoy sagte mir —“

„Daß ich Selbstmord verübt habe, nicht wahr. — Es ist nicht so, Schwester. Man hat einen Mordversuch auf mich verübt.“

Wie gelähmt saß sie da.

„Sie wundern sich, Schwester,“ fuhr er fort. „Ja, eigentlich ist es auch zum Wundern, denn ich wüßte nicht, wer mir feindlich gesinnt sein könnte. Sie müssen wissen, ich bin der jüngste Sohn des Baumwollkönigs John Wilde. Ich habe zwei ältere Brüder. Sie leben noch. Das Erbe unseres Vaters wurde uns dreien zu gleichen Teilen übergeben. Mein ältester Bruder, Peter Allan, ist Besitzer der mexikanischen Besitzungen. Der zweite, Will, hat die Plantagen in den Staaten geerbt, während ich das hiesige Geschäft samt dem ganzen Grundbesitz hier erhielt. Das Barvermögen betrug 85 Millionen. Jeder Sohn erhielt nach Abzug der Legate und Stiftungen rund 27 Millionen Dollar ausgezahlt. Da die Besitztümer, die meine Brüder erbten, größer waren als die meinen, bekam ich von ihnen noch insgesamt 26 Millionen bar, so daß sich mein Vermögen auf 53 Millionen stellte. Ich habe das Geschäft meines Vaters auf seiner Höhe erhalten. Spekulationen liegen mir fern; ich pflege keine großen Gesellschaften, tue niemandem weh — und habe doch einen harten, unerbittlichen Feind, der mich seit Jahren verfolgt, und dem ich nun fast erlegen wäre. Glauben Sie mir, ich hätte es so satt, daß ich mir den Tod wünschte.“

Erschöpft hielt er inne und sank in die Kissen zurück.

Helen beugte sich über ihn. „Still, ganz still! Sprechen Sie nicht weiter! Sie müssen sich noch sehr schonen.“

„Schwester,“ bat er und faßte ihre Hände. „Bleiben Sie bei mir. Ich war so viel allein. Ich möchte auch noch einmal froh werden, so froh, wie Sie es sein können. Schwester Helen, wollen Sie meine Frau werden?“

Helen war ganz bestürzt über diese Worte. Herzlich strich sie ihm über das wellige Haar.

„Nicht davon reden, Mister Wilde! Ich bleibe bei Ihnen, bis Sie ganz gesund sind; aber wenn ich gehe, dann — dann dürfen Sie noch einmal fragen, und ich will Ihnen eine ehrliche Antwort geben. Vergessen Sie nicht, ich bin einfache Krankenschwester, stamme von deutschen Bürgerleuten.“

„Ich werde Sie noch einmal fragen,“ und in seinen Worten lag eine beseligende Freude.

* * *

Harry Wilde genas.

Nach acht Tagen stand er auf, und nachdem noch weitere vierzehn Tage ins Land gegangen waren, sah Doktor Fjeldenhoy voll Freude, daß Harry Wilde auch seelisch gesund geworden war.

Als sie beim Abendessen plaudernd zusammensaßen, sagte der Arzt: „Nun wird unsere liebe Miß Helen bald für ihr Hospital wieder frei werden. Mister Wilde, Sie sind mit ihrer Hilfe gesund geworden.“

Harry Wilde legte Messer und Gabel beiseite und sah dem Arzte in die Augen.

„Herr Doktor, ich will Helen hier behalten, als meine Frau.“

Der Doktor traute seinen Ohren nicht. „Sie wollten —“

„Miß Helen heiraten. Nawohl, Doktor, das will ich, das heißt, wenn sie mich mag. Heute muß sich's entscheiden.“

„Ich glaube,“ sagte der Arzt, „daß Sie mit diesem Schritt das Beste tun.“

„Das glaube ich fest, Herr Doktor.“

Die beiden Männer schüttelten sich die Hände. Als Helen wieder ins Zimmer trat, stand Doktor Fjeldenhoy auf und verabschiedete sich.

„Ich bin nun auch die längste Zeit bei Ihnen gewesen,“ begann Helen, als die beiden einander gegenüber saßen.

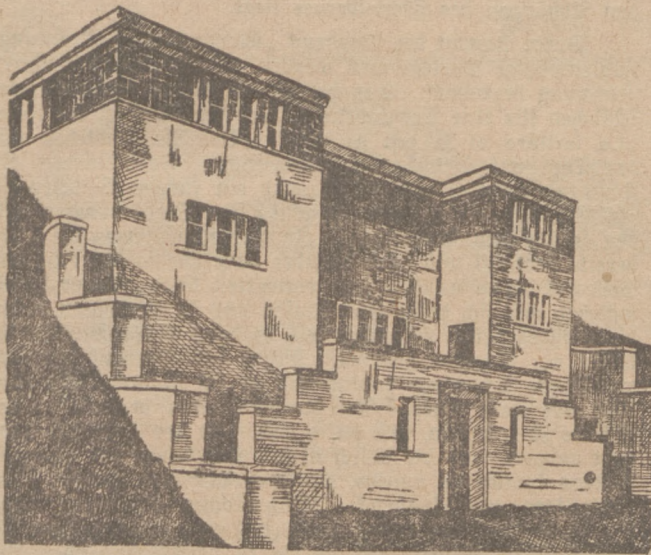
„Nein, Helen.“ Herzlich war sein Ton, und in seinen Augen stieg ein Leuchten auf.

„Ich bitte Sie noch einmal, werden Sie meine Frau, Helen. Ich habe Sie sehr lieb. Ich will nie mehr ohne Sie sein.“

(Fortsetzung folgt).

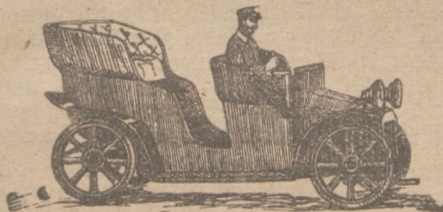
Schönheit in der Technik.

Die engen Beziehungen zwischen Kunst und Technik werden heutzutage noch nicht so recht anerkannt. Künstler und Techniker stehen sich teilweise noch etwas feindlich gegenüber. Und doch hört man heute sagen: „Unser Zeitalter gehört den Ingenieuren und nicht den Künstlern.“ Aber es wäre besser, wenn Künstler und Techniker Hand in Hand arbeiten würden. Allmählich beginnt man auch zu erkennen, daß Kunst und Technik nicht entgegengesetzt sind, sondern daß wechselseitige Beziehungen bestehen. Natürlich kann man nicht In-



Neuartiger Wasserturm in Essen.

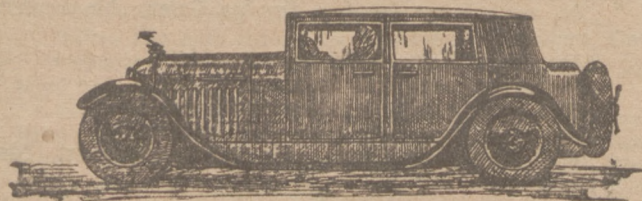
dustriebauten oder Maschinen künstlerisch aus schmücken, und der sogenannte Jugendstil hat in dieser Richtung viel Unheil gestiftet; denn liebliche Verzierungen an nüchternen Zweckbauten sind eine Geschmacklosigkeit. Jedoch kann die Kunst zu ihrem Recht kommen bei der Herstellung von Gebrauchsgegenständen, wie Beleuchtungs- und Heizkörpern, Möbeln u. a. m. Die wirklichen Beziehungen zwischen Kunst und Technik treten aber erst klar zutage, wenn ein Gebrauchsgegenstand oder eine Maschine bei äußerster Knappheit der Form in Sachlichkeit und Zweckmäßigkeit die Grenze der Vollkommenheit erreicht und damit selbst zum Kunstwert wird.



Alter Automobiltyp.

Man weiß heute, daß reine Zweckbauten — Wassertürme, Gasometer, Transformatorhäuschen — nicht plump und häßlich sein dürfen, wenn sie ihren Zweck erfüllen sollen. Unsere modernen Brückenbauten wirken mit ihrer gewaltigen Eisenkonstruktion durchaus künstlerisch, auch wenn sich die Konstrukteure in erster Linie nur an eine größtmögliche Leistungs- und Widerstandsfähigkeit der Brücken halten. Besonders stark in der Wirkung sind eiserne Brücken, die sich in kühnen Bogen über breite Strömungen wölben. Wie zarte Fluggranatbellen muten sie an und lassen doch keinen Zweifel aufkommen, daß sie schwerste Lasten zu tragen vermögen.

Und dann vergleiche man an Hand unserer Bilder den Fortschritt der modernen Technik beim Automobil. Seit wenig mehr als zwei Jahrzehnten haben wir nun Automobile, und doch welcher Umschwung, welcher



Moderner Automobiltyp.

Fortschritt! Mit der zunehmenden technischen Vervollkommnung, mit zunehmender Bequemlichkeit und Betriebs-

sicherheit hat sich auch die äußere Gestalt des Automobils wohlkündend verändert. Man muß anerkennen, daß auf dem Gebiete des Automobilbaus technisch wie künstlerisch heute bereits Vollkommenes geleistet wird. Nicht so günstig liegen die Verhältnisse beim Flugzeugbau. Aber hier bestehen ja noch große Entwicklungsmöglichkeiten, da die Flugzeugindustrie — es klingt komisch — heute doch noch in den Kinderschuhen steckt.

Diät-Kuren, die neue Tuberkulose-Therapie.

Ein junger Arzt, Max Gerson, heute ein in Bielefeld lebender Mann von 48 Jahren, versuchte sich von einer schweren erblichen Migräne zu befreien. Die Anfälle — nur ein Mensch, der selbst an Migräne leidet, kann ermessen, welche Hölle dieses Leiden für den arbeitenden Menschen bedeutet — traten alle zwei bis drei Wochen derart heftig auf, daß der Arzt von entsetzlichen Schmerzen gequält, in jenen Tagen unfähig wurde, seinen Beruf auszuüben.

Er begann, als Medikamente keine Hilfe brachten — sein eigenes Versuchstierchen — die Wirkung der vegetarischen Kost zu erproben, zunächst ohne jeden Erfolg. Erst jahrelange Experimente mit der Ernährung, die zu vollständiger Enthaltung von Kochsalz und einer Zuführung bestimmter Dosen von Kalk und anderen Salzen führten, brachten vollständige Heilung.

Dr. Gerson begann daraufhin eine Reihe seiner Patienten, die gleichfalls an Migräne litten, mit derselben Diätur zu behandeln. Auch hier erwies sich das Verfahren als außerordentlich erfolgreich. Durch einen Zufall befanden sich unter den Leidenden, die sich der Gerson-Diätur unterwarfen, einige Männer, die außer an Migräne an Lupus und Knochentuberkulose litten. Lupus sowohl als Knochentuberkulose werden durch die Tuberkelbazillen erregt, dieselben Bazillen, die die Lungenschwindlucht hervorrufen. Gerson behandelte die Kranken mit dem selbst erprobten Diät-Heilverfahren, mit dem überraschenden Erfolg, daß er zugleich mit der Migräne — die Tuberkulose heilte.

Dr. Gerson, der zunächst mit der Steppis des Wissenschaftlers diese Heilungen als durch die Konstitution der Patienten bedingte Zufallserfolge ansah, erprobte sein Heilverfahren an einer Reihe schwerkranker Tuberkulöser. Lupus, eine Hautkrankheit, die zu den am schwersten zu behandelnden gehört, und Knochenfäule, ein Leiden, das auch in jahrzehntelanger Kurbehandlung nicht zu heilen schien, verschwand durch sechs, acht oder zehn Monate Diätur nach Gerson'schen Angaben.

Dr. Gerson, der nunmehr sein neues Heilverfahren der medizinischen Welt veröffentlichte, hatte von Anfang an mit Widerstand von allen Seiten zu kämpfen. Die Wissenschaft, die Kollegen, die Krankenhäuser, sogar die Apotheken und alles, was nur irgend mit Medizin zu tun hatte, verhöhnte den Arzt als Naturheilkundigen und Kurpfuscher, man legte ihm den Spitznamen „Gemüsedoktor“ zu. Unbekümmert durch die Verfolgungen arbeitete Gerson zehn Jahre lang an dem Ausbau seiner Heilmethode. Seine eigenen Worte sind: „Eine große Reihe von Patienten ist durch Verhörungen von Kollegen, Krankenschwestern und Apotheken von mir fortgegangen. Ich habe mich auf meinem Wege nicht beirren lassen. Es kamen hin und wieder Schwerkranker, die in keinem Sanatorium (Davos, Schwarzwald) Heilungen fanden, die dann zu jeder Kur bereit waren und denen ich in kurzer Zeit helfen konnte. Noch heute mache ich meine Praxis ohne Sanatorium und ohne Krankenhaus.“

Im Jahre 1924 nahm der berühmte deutsche Chirurg Sauerbruch die Gerson'sche Behandlungsart zur Nachprüfung an seiner Münchener Klinik auf. Er sowohl als seine Assistenten, die an tuberkulösen Patienten das Gerson'sche Diätverfahren durchsetzten, hatten große Erfolge. Die hoffnungslosesten Fälle wurden gebessert, Lungen- und Knochentuberkulose wurde derart günstig beeinflusst, daß die Leidenden sehr bald erhebliche Gewichtszunahme zeigten und wieder arbeitsfähig wurden. Lupus konnte in wenigen Monaten fast völlig geheilt werden.

Eine neue Epoche der Tuberkulose-Behandlung beginnt. Erst ein Mann vom Rufe Prof. Sauerbruchs mußte den Wert der Diätur bestätigen, ehe sie Allgemeingut der Medizin wurde. Die äußeren und inneren Mittel, mit denen man die Tuberkulose, dieses tödliche Leiden, diese verheerende Seuche, zu bekämpfen versuchte, versagten. Luft und Licht, Bestrahlungen und Medikamente, sowie operative Eingriffe blieben erfolglos oder hatten nur in wenigen, glücklichen Ausnahmefällen Besserung oder Heilung zur Folge, bis nunmehr die „rezeptlose“ Behandlung Dr. Gerson's die Hoffnung auf Einschränkung und Vertilgung der schwer grassierenden Tuberkulose zuläßt.

Dr. Gerson geht von der Annahme aus, der kranke Organismus sei „vergiftet“ und könne durch eine „Umstimmung des Mineralstoffwechsels“ und durch Ueberschwemmung mit Vitaminen, rohen Früchten und Gemüsesäften und Kohlfloß überhaupt entgiftet werden. „Ein entgifteter Körper braucht keine Medizin,“ sagt Gerson, „er wird allein mittels seiner natürlichen Abwehrkräfte mit den Bazillen fertig.“ Seine Diät-Vorschriften betreffen in erster Linie völlige Enthaltung des Kochsalzes, also auch aller

gezalzenen Speisen, wie Wurst, Schinken. Der Kranke soll zweitens möglichst wenig frisches Fleisch essen 100 Gramm dreis- bis fünfmal wöchentlich ist das Höchstmaß. Von Wein, Tee, Kaffee oder Kakao ist nur die geringe Dosis erlaubt, die zum Färben der Milch notwendig ist. Fieber sinkt rascher bei völligem Verzicht auf Fleisch. Alle anderen Nahrungsmittel sind erlaubt. Vorschrift ist, Obstsaft in großen Mengen zu sich zu nehmen, mindestens zwei Zitronen täglich als Limonade. Gemüse als Hauptbestandteil der Nahrung soll nicht abgebrüht, sondern nach dem Waschen abgetrocknet und gedämpft werden. Viel rohe Salate, viel Eiweiß in Form von rohen Eiern, Milch. Außerdem gibt Dr. Gerson Lebertran und als einziges Medikament „Mineralogen“, ein Salzgemisch.

Die vielen Heilerfolge des deutschen Arztes, unterstützt durch Verbreitung des Heilverfahrens durch den deutschen Gelehrten Prof. Sauerbruch, berechtigen zu der Hoffnung, daß die Medizin einmal den Sieg über den schlimmsten Feind der Menschheit, die Tuberkulose, davontragen wird. Dr. W.

Amerikanische Schulen für künftige Hausangestellte.

Der Beruf der „Hausangestellten“ ist in Amerika wenig beliebt. „Dienstbote“ zu sein, ist in den Augen der meisten Amerikanerinnen etwas Minderwertiges. Viel lieber werden sie Verkäuferinnen oder Stenotypistinnen, selbst für bedeutend geringeren Lohn. Das war für die amerikanischen Frauen recht verdrießlich, und sie sahen keine Aussicht mehr, die nötige Hilfe im Hause zu erhalten. Sie dachten deshalb über ein Mittel nach, dem Zustand abzuweichen. Schließlich kamen einige Frauen auf die Idee, den Beruf der Hausangestellten zu einem besonderen Berufe zu machen, den keineswegs jedes Mädchen zu bekleiden imstande und zu dem ein besonderer Befähigungsnaachweis und ein Diplom notwendig ist.

Das war die Lösung des Problems. Und es wurde denn auch sogleich eine Schule für Dienstmädchen gegründet, eine Schule mit täglichem Unterricht und einem Diplom zum Schluß der Kurse, das aber nur denjenigen beschieden ist, die ihre Fähigkeiten als Köchin, Näherin, Kammerzofe und Alleinmädchen bewiesen haben. In allen diesen verschiedenen Fächern sind besondere Kurse eingerichtet worden und dem Verständnis der Rechte und Pflichten einer Hausangestellten erteilt. Jede „Studentin“ und jedes diplomierte Mädchen hat das Recht, sich mit Fräulein anreden zu lassen, und zwar sowohl durch ihre Lehrer als auch durch ihre Arbeitgeber. Wer einen solchen diplomierten Dienstmädchen in seine Dienste nimmt, verpflichtet sich, ihn nicht länger als neun Stunden am Tage arbeiten zu lassen und jede Ueberstunde besonders zu bezahlen. Das Gehalt ist so geregelt, daß das Mädchen nach Wunsch in von ihm eigens gemieteten Zimmern wohnen und ihre Mahlzeiten in einem Restaurant einnehmen kann. Es muß in seiner Lebensweise genau so gestellt sein wie eine Stenotypistin oder eine Verkäuferin. Ihrerseits muß sich die Hausangestellte verpflichten, ihre Arbeit so gewissenhaft wie möglich auszuführen, stets zuvorkommend und freundlich, höflich und ehrlich zu sein, sich nett zu kleiden und sich in jeder Hinsicht gehörig zu betragen.

Siamesische Handschrift entdeckt.

In Bangkok hat man jetzt im Justizministerium 40 Bände siamesischer Handschriften entdeckt, die alle drei Siegel tragen. Diese Kostbarkeiten sind sofort unter sicherer Bewachung in die Nationalbibliothek gekommen.

Als Ayuthia, die frühere Hauptstadt von Siam, von den Eindringlingen aus Birma erobert wurde, gingen fast alle schriftlichen Gesetzesaufzeichnungen und Chroniken verloren. Der erste König der Bangkok-Dynastie ließ dann 1805 die Gesetze wieder aufschreiben, und zwar in drei Ausfertigungen, die mit drei Siegeln versehen waren. Jede dieser Gesetzesammlungen hatte 41 Bände, und im ganzen waren es 123 Bände, deren Inhalt dann später in Druck verbreitet wurde. Man legte daraufhin so wenig Wert auf die Originalhandschriften, daß diese verloren gingen. Erst in neuester Zeit ist das Interesse an der Geschichte Siams im Lande so gewachsen, daß man diesen Gesetzeshandschriften eifrig nachspürt, und man hatte seit 1900 39 Bände in der Nationalbibliothek zusammengebracht.

Der Musikkreund als Einbrecher.

In Leeds wurde kürzlich in einem großen Warenhaus ein aufsehenerregender Einbruch entdeckt. Das Haus war mit allen technischen Raffinements gesichert, trotzdem war es dem Verbrecher gelungen, in die Räume einzudringen. Alle herrlichsten Kostbarkeiten standen ungehört umher, aber als man nach der unerfreulichen Entdeckung eine rasche Inventur der Warenbestände machte, stellte es sich heraus, daß der nächtliche Besucher nichts weiter mitgenommen hatte als ein kostbares Grammophon, tausend Platten und eine Dose mit Nadeln.

Viele dürften vielleicht nicht wissen: Der älteste Ehevertrag der Welt wird im Berliner Museum aufbewahrt. Es ist ein Papyrus aus dem Jahre 311 v. Chr., in Umschrift und von sechs Zeugen durch Unterschrift beglaubigt. — Ein kulturgeschichtlich bedeutender Ort ist Kirche und Kloster Zinna bei Jüterbog, das schon die 700-Jahr-Feier seiner Einweihung feiern konnte. Hier ist das erste Druckwerk der Mark Brandenburg, der Psalter der Maria, entstanden. — Die höchste Stadt in Mitteleuropa ist das Bergstädtchen Oberwesenthal im sächsischen Erzgebirge, das 924 Meter hoch an den Abhängen des Fichtelberges liegt.

Woher stammt der Ausdruck „Milchmädchen“-Rechnung? Zahlenmäßige Darlegungen werden oft als „Milchmädchen“-Rechnung bezeichnet. Was hat es mit diesem vielgenannten Mädchen für eine Bewandnis? Der Ausdruck ist der Fabel „La laitière et le pot au lait“ („Das Milchmädchen und der Topf mit Milch“) des französischen Fabeldichters La Fontaine entlehnt. Dort wird ein junges Mädchen geschildert, das einen Topf mit Milch zur Stadt bringen will, den es auf dem Kopfe trägt. In Gedanken hat es die Milch bereits verkauft und sinnt darüber nach, wie es das erhaltene Geld am besten nutzbringend verwerten kann. Unser Milchmädchen will sich dafür Eier kaufen und sie ausbrüten lassen, die großgezogenen Hühnchen will es dann verkaufen und sich dafür ein Schwein zulegen. Durch den Verkauf des fettgemästeten Schweines endlich will es sich in den Besitz einer Kuh mit Kalb setzen. Bei dem Gedanken beginnt es voll Freude zu springen, und da, o weh, fällt der Topf zur Erde, geht entzwei, und die Milch ist hin und damit der Plan. — Erstens kommt es anders, zweitens als man denkt. Wird heutzutage der Ausdruck „Milchmädchen“-Rechnung angewandt, so will man damit sagen, daß eine zahlenmäßige Beweisführung dadurch, daß sie die zu berücksichtigenden Umstände vernachlässigt, ein schiefes Bild eines Sachverhalts ergibt.

Der Smoking wird abgeschafft. In London scheint auf dem Gebiete der Abendkleidung für Männer eine Revolution ausgebrochen zu sein. Man ist nämlich auf dem besten Wege, den Smoking einfach abzuschaffen. In den Theatern, in Kinos und in jener Art von Tanzlokalen, in die man bloß geht, um von der Galerie aus andere tanzen zu sehen, sowie an allen anderen Vergnügungsorten, an denen ein Gentleman, der sich selbst respektiert, früher nie anders als im Smoking erschien, sieht man nun die vornehmsten Engländer in einem gewöhnlichen dunkelblauen Sackanzug. Sogar die Söhne des Königs und der Bruder des Königs von Spanien wurden kürzlich um 10 Uhr abends in einem der elegantesten Tanzlokale mit Galerie in einem Sackanzug wahrgenommen. Die ganze auf die Mode eingestellte oder für die Mode maßgebende Männerwelt ist revolutioniert.

Westminster-Kathedrale mit Lift. Die Westminster-Kathedrale in London ist modernisiert worden durch einen 185 Fuß hohen Aufzug, der dem Publikum freigegeben wurde.

18½ Millionen Telephonanschlüsse. Nach einer Mitteilung des Finanzdepartements in Washington ist die Zahl der Telephonanschlüsse in den Vereinigten Staaten von 14,4 Millionen im Jahre 1922 auf 18,5 Millionen im Jahre 1928, also um mehr als 29 Prozent gestiegen. Das Telephonnetz war 1922 ungefähr 37 300 000 englische Meilen lang, im Jahre 1928 war es bis auf 63 800 000 englische Meilen vergrößert worden, was eine Verlängerung um mehr als 71 v. H. ausmacht. Dagegen hat die Zahl der Gespräche nur um 28 v. H. zugenommen. Im Jahre 1922 wurden 24 600 000 000 Gespräche gezählt, im vergangenen Jahre 31 600 000 000.

Fröhliche Ecke.

„Hellmut geht mit den beiden Brüderchen an und ruft erschreckt: „Aber Papa, das hat ja keine Haare!“

„Na, warte nur,“ beruhigt ihn der Vater, „die werden bald wachsen.“

Aber Papa, Zähne hat's ja auch nicht!“

„Die werden auch bald kommen.“

„Aber es sieht doch so verkümmert aus!“

„Das wird alles noch schön glatt werden.“

„Ne, Vater, ich glaube, wir sind angeschmiert, das is'n altes.“

„Ich hatte doch den richtigen Instinkt, daß ich diesem Burischen meine Tochter nicht geben wollte.“

„Was hat er denn nun wieder angestellt?“

„Er ist mit meiner Frau durchgebrannt.“